

# Der Bienenschwarm

Es war einmal ein Junge, der Henri hieß und in Goslar lebte.

Am Ende des Schuljahrs freute er sich regelmäßig darauf, dass er mit seinen Eltern im Juli aufs Schützenfest durfte, und weil Henri in jedem Jahr ein Stück gewachsen war, kam ihm das Riesenrad jeden Sommer ein bisschen weniger riesig vor.

Es gab eine schöne Familientradition: Zuerst und zur Feier des Tages wurden frische Honigwaffeln gegessen. Nach dieser Stärkung begann stets ein Schlendern über den Platz mit seinen Ständen und Fahrgeschäften – und danach ging's richtig rund auf einem Karussell!

Immer, wenn der köstliche Duft der Waffelbude Henris Nase erreicht hatte, sagte er:

„So schmecken die Sommerferien in Goslar!“

Denn nicht nur das Schützenfest war eröffnet, sondern genauso die Honigsaison. Die Bienen waren schon im Raps gewesen und inzwischen lockten die blühenden Linden mit ihrem Nektar und Honigtau – auch hier am Osterfeld.

Während Henri seine Waffel genoss, bemerkte er, dass die Honigfüllung auf eine Biene die gleiche Anziehungskraft ausübte: Das summende Insekt wollte direkt auf seinem Zeigefinger landen. Als seine Mutter sah, wie er versuchte, die Biene von dort zu vertreiben, sagte sie beruhigend:

„Henri, eine Biene ist nicht angriffslustig – mach du sie bitte nicht wild!“

Ein paar Sekunden später war es nicht nur eine einzelne Biene, sondern mindestens fünf, sechs weitere flogen zielgerichtet auf seine Süßigkeit zu. Mit einer schnellen Bewegung drehte Henri sich um. Das ist ja wie im September, wenn die Wespen den Pflaumenkuchen wittern, dachte er. Was ist hier im Juli bloß los?

Plötzlich entdeckte er in seiner neuen Blickrichtung einen hölzernen Mast, auf dem sich dicht gedrängt ein Bienenschwarm in Traubenform niedergelassen hatte.

„Papa, schau mal!“, rief er aufgeregt.

Seine Eltern wurden dadurch ebenfalls auf das Ereignis aufmerksam, welches bereits die Blicke anderer Volksfestbesucher auf sich gezogen hatte.

„Oh!“, sagte Henris Vater. „Da ist wieder ein Volk ausgeschwärmt und sucht sich eine neue Behausung!“

Am Himmelfahrtstag war er nämlich zufällig am Marktbrunnen vorbeigekommen und hatte mit eigenen Augen gesehen, wie der goldene, erhaben thronende Reichsadler komplett von Bienen bedeckt war.

Beim Betrachten des Fotos in der Lokalzeitung hatte Henris Fantasie kürzlich Adlerflügel bekommen: Wurde die alte Kaiserresidenz zur Bienenstadt? War der besondere Landeplatz, den die

Bienenkönigin ausgesucht hatte, ein untrügliches Zeichen dafür, dass ein honigsüßes Zeitalter in Goslar begann?

„Da ist die Imkerin!“

Diese Worte seiner Mutter holten Henri augenblicklich in die Gegenwart zurück.

„Ja, sie trägt einen Schutzanzug!“, antwortete er und ging rasch auf den Holzmast und die eben eingetroffene Frau in Berufskleidung zu:

„Hallo, darf ich zuschauen?“

„Na klar!“

Durch ihr Visier hindurch behielt sie die Lage im Blick.

„Ich bin Anna. Hab keine Angst, aber bitte bleib trotzdem ein paar Schritte entfernt.“

Tatsächlich: Das Einfangen gelang ihr nach einer Weile! Während Anna einigen verspäteten Bienen die Möglichkeit gab, noch den Weg in die mitgebrachte Transportbox zu finden, vertraute sie Henri eine Geschichte an. Mittlerweile stand er neben ihr, um ihrer leisen Stimme gespannt zu lauschen, und kam aus dem Staunen nicht mehr heraus:

Nie zuvor hatte er von Tilia gehört; niemand hatte ihm bisher ihr Dasein verraten – und jetzt erzählte ihm Anna, dass die scheue Honigelfe hier in Goslar zu Hause war, genau wie er selbst!

Ob er ihr mal begegnen würde? Henris brennender Wunsch, sie möglichst bald zu treffen, wuchs mit jedem Satz, den Anna ihrer Schilderung hinzufügte.

„Sag mal ... Wo ... Wo wohnt Tilia denn?“

Henri stellte seine Frage schüchtern und zögerlich, weil er vermutete, dass der Ort sicherlich ein heiliges Geheimnis bleiben müsste, selbst wenn er ihn noch so gerne erfahren wollte.

Umso überraschter war er, als Anna ihn kaum vernehmbar fragte: „Kennst du den Rammelsberg?“

Anna vermied wahrscheinlich, dass zu viele Umstehende mithörten, und Henri verstand das sehr gut:

„Tilia muss geschützt werden. Es darf ihr auf keinen Fall etwas passieren!“, flüsterte er.

Anna nickte nachdenklich und fuhr fort:

„Tilia wohnt schon immer dort: tief unten im Berg. Nur im Sommer kommt sie heraus; dann braucht sie jeden Sonnenstrahl. Schon frühmorgens fliegt sie dorthin, wo Lindenbäume bald duften und blühen werden. Sie liebt die Alleen und Tanzlinden mitten im Dorf; sie besucht die Gärten und Höfe und lässt keinen einzigen Standort aus. Sie sagt allen Linden, dass ihre Blütezeit nun anbricht und Nektar in die kleinen Kelche soll – bevor die Honigbienen sie besuchen!“

„Wenn die Bienen fleißig fliegen, werden wir bald Honig kriegen ...“, rezitierte Henri mit lauter Stimme, als wollte er die Beobachtenden ein wenig ablenken.

In seinem Kopf tauchten viele Gedanken auf: Ob Tilia damals den Bergleuten geholfen hat? Hielt sie sich versteckt vor ihnen oder hat sie sich manchmal gezeigt? Oder war sie womöglich für Menschaugen gänzlich unsichtbar?

Henri hatte vor einiger Zeit im Stollen und in der Ausstellung gelernt, wie hart die Männer unter Tage arbeiten mussten, um das kostbare Erz zu bergen. Mit der App hatte Papa ihm den Berg gut erklärt. Allerdings: Von Anna erfuhr er erst heute das Wichtigste!

Henri hielt kurz Ausschau nach seinen Eltern: Sie standen weiter weg und waren glücklicherweise nach wie vor mit anderen Erwachsenen in ein Gespräch vertieft.

„Anna, und wo wohnst du?“

Henri ahnte: Gleich würde die Imkerin ihre Transportbox schließen, ins Auto steigen und den Bienenschwarm an einen anderen Ort bringen wollen. Seine Eltern würden ihn rufen, um mit ihm den Spaziergang über den bunten Schützenplatz fortzusetzen – obwohl er insgeheim nur noch über Tilia nachsann. Unbedingt musste er vorher herausfinden, wo er Anna wiedersehen konnte: Er hatte so viele Fragen an sie!

Anna steckte ihm ein kleines Kärtchen mit ihrer Adresse zu:

„Tilia hat die Goslarer Bergleute immer unterstützt. Unaufhörlich hilft sie Menschen in dieser Stadt.“

Normalerweise wurde im Herbst seine Vorfreude auf den Weihnachtsmarkt so intensiv, dass die Eindrücke der Sommerzeit etwas verblassten. Gleichwohl war Henri gewiss: Der diesjährige Besuch auf dem Schützenplatz konnte nie in Vergessenheit geraten!

„Danke, Anna!“, sagte er. „Bis bald ...!“

Nach diesem Abschied fiel ihm etwas Trostreiches ein: Gut vorstellbar, dass Tilia heute zum Schützenplatz geflogen war, weil es hier Honigwaffeln gab! Es könnte ja durchaus sein, dass sie für manche Menschen unsichtbar und für ihn dennoch zu sehen war! Henris Herz bebte. Er schloss die Augen und wünschte sich mit all seiner Kraft, dass er zu denen gehörte, die Tilia im Sommer finden können – am liebsten jetzt!

„Komm, Henri, wir gehen weiter!“

Wie aus der Ferne hörte er die Stimme seiner Mutter.

„Ja-a“, antwortete er, und gleich mit dem ersten Schritt begann er seine Suche. Niemand bemerkte, dass er in seinem Herzen bei Tilia war. Oder zumindest einer?

„Wach sein ist alles!“, hörte er eine tiefe Stimme, als er einem älteren Herrn, der mit seinem Enkel vor einem Kassenschalter wartete, beinahe auf den Fuß trat. Henri schaute auf und ihre Blicke kreuzten sich. Sein Gegenüber zwinkerte ihm liebevoll zu.

Weil das Gedränge sehr zugenommen hatte, ergriff die Mutter schnell Henris Hand.

„Lass ihn, der Junge ist alt genug“, sagte sein Vater.

Fast reagierte Henri aus Gewohnheit, doch er erinnerte sich an Tilia und lächelte einfach:

„Wie schön, dass wir an diesem Sommertag zusammen in der Sonne unterwegs sind!“